

»Die Abzweigung muss bald kommen.«

»Bist du sicher?« Lydia Proschke sah ihren Mann abschätzend an.

»Natürlich bin ich sicher«, knurrte dieser. Klaus Proschke spähte suchend durch die Windschutzscheibe seines Geländewagens. »Durch Gemünd sind wir durch, und das hier ist die B 265. Wo soll es hier denn sonst hingehen?«

»Du weißt, wie oft dein Navi schon gespinnt hat.«

»Gesponnen«, korrigierte er automatisch.

Sie lehnte sich zurück und zog einen Schmollmund. »Jedenfalls ist das hier am Arsch der Welt.«

»Was erwartest du? Dass man einen Nationalpark mitten in Köln anlegt?«

»Wir hätten uns das Schloss ansehen sollen. »Das gräfliche Schloss in Schleiden. Da hätten wir hinfahren können.«

Klaus verzog das Gesicht. »Bei dem schönen Wetter latsche ich doch nicht durch so ein altes Gemäuer.«

»Nein, bei dem heißen Wetter treibst du mich durch einen mückenverseuchten Park.«

Ihr Mann stieß ein ärgerliches Knurren aus. Lydia liebte Naturfilme, aber sie hatte keinerlei Drang, die Natur tatsächlich zu erleben. Sie war nun einmal eine richtige Stadtpflanze, nur unermüdlich, wenn es galt, die Fußgängerzonen zu erkunden.

Die Bundesstraße führte von Gemünd aus in einigen Kurven und mit deutlicher Steigung in den Höhenzug des Kermeter hinauf. Immerhin mussten über einhundertundzwanzig Meter Höhenunterschied überwunden werden. Es war eine malerische Strecke, umgeben von dichtem Wald, und Klaus genoss die Fahrt trotz der sommerlichen Hitze. Er hörte die Ankündigung des Navigationsgerätes und sah die nach links führende Abzweigung. Er seufzte erleichtert. »Da, siehst du? Da ist das Schild. Wolfgarten, nach links auf die 249.«

Sie bogen in die Landstraße ein. Auch hier wurde der Weg von Wald gesäumt, der oft den Blick auf die weitere Landschaft versperrte. An einigen Stellen standen die Bäume so dicht am Straßenrand, dass sie lange Schatten auf eine Seite der Fahrbahn warfen. Die Sonne hatte ihren höchsten Stand noch nicht erreicht, und das zwischen den Bäumen hindurchfallende Licht zauberte irrlichternde Muster auf den schimmernden Asphalt.

»Du musst auf Rehe achten«, mahnte Lydia. »Ich möchte nicht, dass du so ein armes Tier überfährst.«

»Meinst du, ich will mir den Wagen ruinieren?«

»Nein, du ganz bestimmt nicht«, sagte seine Frau spitz.

»Was soll das heißen?«

Sie zupfte an ihrer Bluse. »Ach, nichts.«

»Wir müssen bald da sein«, meinte Klaus. »Wolfgarten liegt ja auf dem Kermeter.«

»Auf dem was?«

»Kermeter. Das ist ein Höhenzug«, erklärte er. »Ziemlich steile Berge und ziemlich groß. Ich habe mal irgendwo gelesen, dass er hauptsächlich von Wald bedeckt ist. Von Wolfgarten aus soll man eine tolle Aussicht haben.«

»Wie soll man denn bei den vielen Bäumen was sehen?«

»Wolfgarten liegt ziemlich oben auf dem Berg, Schatz. Und da gibt es einen alten Feuerwachturm, der für seine Aussicht berühmt ist.«

»Ich dachte, du wolltest unbedingt in den Park? Fahr langsamer.« Lydia hielt sich am Handgriff fest. »Ich

mag es nicht, wenn du so rast.«

»Hier kommt doch eh keiner«, seufzte er. »Schön, ich fahre langsamer. Zufrieden?«

»Wir hätten auch in den Zoo oder einen Tierpark fahren können. Oder zur Urfttalsperre.« Lydia öffnete ihre Handtasche und begann darin zu suchen. »Dann müssten wir nicht durch so eine gottverlassene Gegend fahren.«

»Das ist nicht dasselbe.« Er warf ihr einen ärgerlichen Blick zu. »Im Naturpark leben die Tiere ungestört und ganz natürlich.«

»Das tun sie im Zoo auch.« Sie zog einen Handspiegel hervor und prüfte den Sitz ihrer Frisur. »Die haben sich ja längst an die Besucher gewöhnt, nicht?«

»Das ist trotzdem nicht dasselbe.« Klaus Proschke legte die Hände etwas fester um das Lenkrad und atmete einige Male tief durch. Er musste auf seinen Blutdruck achten. Der war wieder Mal viel zu hoch. Kein Wunder, bei der ewigen Nörgelei von Lydia.

Sie fuhren an einem Schild vorbei, das auf ein Forsthaus hinwies. Automatisch verlangsamte er die Fahrt und schaltete herunter. »Muss gleich kommen«, murmelte er.

»Wirklich, wir hätten so schön in Gemünd spazieren können.«

»Wir sind ja schon da.« Gelegentlich nervte ihn seine Lydia doch beachtlich. Aber es war besser, mit Bedacht darauf zu reagieren, sonst bekam sie wieder ihre Migräne, und dann war sie tagelang ungenießbar. Ebenso wie das Essen, das sie ihm dann vorsetzte. »Hier, halblinks.«

Wolfgarten lag links der Landstraße, und es gab zwei Straßen und einen ausgebauten Weg, über die man das Dorf erreichen konnte. Aus richtung Gemünd kamen Klaus und Lydia nun über die Straße Am Merrchen am südlichen Ortsrand hereingefahren. Klaus hatte mit Bedacht vermieden, die Kermeterstraße zu nehmen. Dort lag die bekannte Kermeter Schänke, und Lydia hätte sicherlich gleich Hunger und Durst verspürt. Klaus hatte jedoch nicht vor, die besten Stunden des Tages am Tisch zu verbringen.

Zunächst führte sie der Weg zwischen dicht stehenden Bäumen hindurch, bis diese zunächst auf der linken und dann auf der rechten Seite wichen und den Blick auf den Ort freigaben.

»Da, da vorne, das muss Wolfgarten sein!« Sie deutete durch die Frontscheibe.

»Ich sehe es«, brummte er. »Bin ja nicht blind, oder? Achte mal lieber darauf, ob du irgendwo ein Hinweisschild zur Rangerstation findest.«

Er sah auf den Schirm des Navigationsgerätes und runzelte die Stirn. »Das Ding tut es nicht.«

»Ich habe dir ja gleich gesagt, du sollst nicht so ein Billigding holen«, erwiderte sie schnippisch.

»Scheint das GPS zu sein.« Er versuchte, die Fahrbahn im Auge zu behalten und zugleich die Funktion des Navigationsgerätes zu überprüfen. »Probier mal dein Handy aus.«

»Und wen soll ich anrufen?«

»Meinetwegen ruf den Pizzaservice«, zischte er erregt. »Ich will nur wissen, ob du Empfang hast.«

Sie zog ihr Mobiltelefon aus der Handtasche und nickte. »Ja, habe ich.«

»Komisch.« Er seufzte. »Na, wenigstens sind wir im Ort. Den Ranger zu finden kann ja nicht so schwierig sein.«

Wolfgarten war mit seinen rund zweihundert Einwohnern ein eher kleines Eifeldorf, das aus Fachwerkhäusern und Neubauten bestand. Der Ort lag, malerisch von Wäldern umgeben, auf der Kermeter Höhe, und seine Lage galt nicht umsonst als einmalig – eine perfekte Idylle inmitten des Naturparks. Zwischen den Häusern gab es Raum für Gärten, und immer wieder waren kleine oder größere Gruppen von Bäumen zu sehen.

»Gott, ist das Nest winzig«, stellte Lydia fest. »Und es ist niemand zu sehen.«

»Wir wollen hier ja nicht shoppen gehen.« Er konzentrierte sich darauf, ob er ein Hinweisschild auf die

Rangerstation fand. »Außerdem sind die Leute jetzt sicher zur Arbeit. Ist doch mitten in der Woche.«

»Hier werden die keine Arbeit finden«, meinte Lydia. »Hier gibt es bestimmt nicht einmal einen Laden.«

Links von ihnen erhob sich ein hoher Turm über die Bäume am Ortsrand. Es war der alte Feuerwachturm, der als Eifelblick diente. Klaus war froh, dass Lydia ihn nicht bemerkte. Sie liebte Aussichtstürme, und er hatte nicht wirklich Lust, die vierundneunzig Stufen zur überdachten Plattform zu ersteigen. Er wollte mit seiner Digitalkamera nicht die schöne Landschaft fotografieren, sondern ein paar der Tiere aufnehmen.

»Verdammtes Navi«, murmelte er. »Ausgerechnet jetzt versagt das Mistding. Ich glaube, wir müssen zum anderen Ende vom Dorf.«

Eigentlich konnte man sich wirklich nicht verfahren. Am Ende der Straße bog er nach rechts in die Straße Zum Stich ein und erreichte kurz darauf die Straße Wolfgarten. Hauptstraße und Dorf trugen denselben Namen, und die Straße teilte den Ort mit ihrer angedeuteten S-Form.

»Wir müssen links«, entschied er.

»Woher willst du das wissen?«

»Rechts geht's wieder zur Landstraße. Da kommen wir ja her.«

Ein kurzes Stück die Straße entlang sah Klaus die richtige Abzweigung. »Ziegenbendiges Weg. Hier müssen wir rechts rein.«

»Schau mal, die haben sogar eine Polizeiwache«, stellte Lydia fest. »Und das in diesem kleinen Kaff.«

»Die haben hier sogar eine Feuerwehr.«

»Ach, wirklich?«

»Wir sind eben fast dran vorbeigefahren. Von der Kreuzung aus, da konnte man sie sehen.«

»Oh.« Lydia lehnte sich in die Polster zurück.

Nach der Abzweigung zur Rangerstation passierten die Besucher einige Häuser und einen Bauernhof. Rechts und links lagen kleine Weideflächen, auf denen ein paar Kühe grasten, und wenige Hundert Meter voraus begann schon wieder der dichte Wald.

Die Zufahrt zur Rangerstation war kaum mehr als ein asphaltierter Feldweg. Es war drückend heiß, und Klaus ließ die Seitenfenster nach unten gleiten. Er genoss den leichten Fahrtwind, der ein wenig Linderung verschaffte. Die Rangerstation mit dem großen Parkplatz lag links am Ziegenbendiges Weg, rechts war ein hoher Zaun zu erkennen, der dort das Areal und einen kleinen Teil der Weide abspernte.

»Gibt es hier wilde Tiere?«, fragte Lydia prompt.

»Deswegen sind wir ja hier«, seufzte er.

»Deswegen bist du hier«, korrigierte sie ihn.

»Hier gibt es Biber und Luchse«, erklärte er, denn er wusste, dass seine Frau vor allem die putzigen Biber liebte. »Und natürlich Rotwild und Wildschweine. Vielleicht haben sie den Zaun errichtet, damit die Tiere nicht gestört werden.«

Der Wagen rollte auf den Parkplatz der Rangerstation, und Klaus war froh, dass er direkt am Waldrand lag. Zwar gab es jetzt noch keinen Schatten, aber bis sie wieder nach Hause fuhren, würde sich das geändert haben. Er musste trotzdem daran denken, einen Sonnenschutz über das Lenkrad zu legen. Sein nächster Wagen würde eine Klimaanlage haben. Dieser Sommer war ja wirklich kaum auszuhalten.

Die Markierungen der Parkbuchten wirkten frisch, ebenso wie das Holz des Zaunes, der den Platz eingrenzte. Während er den Wagen einparkte, warf er einen Blick zum Stationsgebäude. Es erinnerte Klaus an eine Baubaracke, die man mit etwas Farbe aufgewertet hatte.

»Rangerstation Wolfgarten«, las er von dem Schild ab. »Na also.«

»Viel ist hier aber nicht los«, meinte Lydia mit Blick auf die drei Fahrzeuge, die auf dem geräumigen

Platz standen.

»Es ist Mittwoch und keine Urlaubszeit. Was erwartest du da?« Klaus stellte erleichtert den Motor ab.  
»Am Wochenende ist hier sicher Betrieb.«

Auch der Belag des Parkplatzes wirkte noch neu, ebenso wie die Grillhütte, die man für die Besucher aufgebaut hatte. Klaus stieg aus und blieb an der Fahrertür stehen. Unschlüssig blickte er zu der Station hinüber, vor der ein lindgrüner Range Rover stand. Tafeln und Hinweisschilder an der Längswand des Gebäudes wiesen auf die Themen der Wanderpfade und einen Verkaufskiosk hin. Letzterer war geschlossen. Ein anderes Schild trug die Beschriftung »Ranger«.

»Gott, wie im Wilden Westen.« Lydia saß auf dem Beifahrersitz, zog ihre Pumps aus und die Wanderschuhe an.

»Wildhüter täte es auch«, stellte Klaus fest. »Aber heutzutage muss ja alles amerikanisch klingen. Gehen wir mal rüber. Ich glaube, da ist jemand.«

Ein Mann in Rangerkleidung und mit einem »Mountain-Peak«-Hut, wie ihn die kanadische berittene Polizei trug, trat aus dem Stationsgebäude und sah den Ankömmlingen mit einem Lächeln entgegen. »Herzlich willkommen im Naturpark Hohes Venn-Eifel«, sagte er zur Begrüßung. »Mein Name ist John Turner und ich bin hier der zuständige Ranger.«

»Sie sind aber kein Deutscher, oder?«, fragte Lydia Proschke.

Der Farbige lächelte. »Inzwischen schon, junge Frau.« Er deutete mit einer ausholenden Bewegung um sich. »Ich war früher Soldat bei den amerikanischen Streitkräften. Habe ein nettes Mädels kennengelernt und bin nach meiner Entlassung hier hängen geblieben.« Er sah Klaus an. »Sie waren noch nie hier?«

»Nein, ein Bekannter hat uns von Wolfgarten erzählt«, gestand Klaus Proschke ein. »Wir wussten gar nicht, dass es ein Dorf mitten im Nationalpark Eifel gibt. Schön hier. Jedenfalls eine Menge Wald.«

»Sogar eines der größten geschlossenen Waldgebiete des Rheinlands«, erklärte der Ranger mit sichtlichem Stolz. »Über dreiunddreißig Quadratkilometer. Zur Hälfte Buche und Eiche, der Rest Fichte, aber deren Anteil nimmt ab. Einige Bereiche des Waldes überlassen wir sich selbst, sodass wir allmählich den Urzustand wiederherstellen können.«

»Aha«, sagte Lydia, deren Interesse sich in überschaubaren Grenzen hielt.

»Wissen Sie, Totholz bietet Flechten, Pilzen, Moosen und einer Menge Insekten einen natürlichen Lebensraum. Daraus ziehen Tiere und Pflanzen ihren Nutzen, die hier ein seltenes Refugium gefunden haben.« John Turners Lächeln vertiefte sich. »Hier finden sie genügend Platz und Ruhe, sich ungestört zu entwickeln und ihre Verhaltensweisen auszuleben. Besonders für stör anfällige Arten ist so ein geschützter Lebensraum entstanden.«

Klaus nickte. »Scheint aber nicht sehr vielen bekannt zu sein, sonst wäre hier mehr los.«

»An den Wochenenden und in der Urlaubszeit ist hier die Hölle los. Aber viele Besucher des Parks fahren auch zur Dreiborner Hochfläche und, natürlich, an die Urfttalsperre.«

»Ha«, machte Lydia triumphierend. »Ich sagte doch, wir hätten zur Talsperre fahren sollen.«

Im Gegensatz zu Klaus nahm Turner ihr die Bemerkung nicht übel. Der Ranger deutete auf eine Karte, die an der Wand der Station hing. »Glauben Sie mir, der Besuch des Parkbereichs lohnt sich. Wir konnten hier viele Farn- und Blütenpflanzen nachweisen, von denen eine ganze Reihe auf der Roten Liste der Bundesrepublik oder der des Landes stehen«, erklärte er. »Öffentlichkeitswirksamer sind natürlich die größeren Tiere wie Luchs, Wildkatze oder Rothirsch. Auch Rehe, Mufflons und Wildschweine, die hier ein Rückzugsareal gefunden haben. Das heißt für Sie, dass Sie sich im Zweifelsfall zurückziehen. Die Natur geht hier vor, aber das werden Sie als Naturfreund ja sicherlich verstehen.«

»Ja, natürlich.« Klaus Proschke deutete auf seine Kamera. »Aber fotografieren wird man doch wohl

dürfen, nicht wahr?«

»Selbstverständlich. Hier, auf der Karte sehen Sie die Wanderwege und den Jägerpfad. Ein Stück nördlich fließt der große Böttenbach. An ihm sind sogar einige Biber heimisch geworden.« Turner sah das Interesse in den Augen von Klaus Proschke und lächelte entschuldigend. »Der größte Teil des großen Böttenbachs liegt aber im abgesperrten Bereich.«

»Dann sind die interessanten Dinge also hinter diesem Zaun«, mutmaßte Proschke.

»Ich kann Ihnen versichern, als Naturfreund werden Sie voll auf ihre Kosten kommen. »Folgen Sie am besten dem Ziegenbendges Weg. Alles rechts von ihm und jenseits des Zauns können Sie fotografieren, aber Sie dürfen das Areal natürlich nicht betreten. Ein gutes Stück den Weg entlang fließt der Bach auf die linke Seite hinüber. Es könnte also durchaus sein, dass Sie doch einen Biber zu Gesicht bekommen.« Er sah die Proschkes mahnend an. »Sie sollten aber auf den vorgeschriebenen Wegen bleiben.«

»Selbstverständlich.«

Turner schob seinen Rangerhut ein Stück in den Nacken. »Alles auf der rechten Seite des Ziegenbendges Weges betreten selbst wir Ranger nur in absoluten Ausnahmefällen.«

»Verstehe«, seufzte Klaus. »Das Rückzugsareal.«

»Genau. Da müssen wir um Ihr Verständnis bitten.«

»Kein Problem«, versicherte Klaus Proschke. »Ich wollte mir ohnehin erst einmal einen Überblick verschaffen.«

»Es wird Ihnen gefallen«, versicherte John Turner.

»Gibt es hier gefährliche Tiere?«, fragte Lydia rasch, als der Ranger Anstalten machte, in die Baracke zurückzutreten.

»Nun, wir haben hier Wildschweine und ein Luchspaar. Aber die Wildschweine haben ihr Revier mehr im Süden, in Richtung des alten Feuerwachturms. Von dort aus kann man sogar ihre Suhle sehen, und gelegentlich lassen sich da ein paar hübsche Fotos schießen. Die Luchse halten sich hinter der Absperrung auf der anderen Seite des Böttenbachs auf. Dennoch sollten Sie beachten, sich keinen Wildtieren zu nähern und deren Ruhe nicht zu stören. Ansonsten beachten Sie die allgemeinen Vorschriften.«

»Weiß ich«, meinte Klaus ungeduldig. »Ist nicht mein erster Naturpark. Auf den Wegen bleiben, nicht rauchen und kein offenes Feuer, keine Abfälle und so weiter und so weiter.«

»Und keine Musik oder lautes Geschrei«, fügte Turner lächelnd hinzu. »Der Besuch des Parks ist natürlich kostenfrei. Das gilt auch für die Wegekarte. Falls Sie Interesse an Souvenirs, Informationsschriften oder Erfrischungen haben, erhalten Sie die im Laden von Frau Honnig.« Der Ranger deutete zum Kiosk. »Gehen Sie einfach hinüber und klopfen Sie an die Tür. Nun, dann also einen schönen Aufenthalt. Falls etwas sein sollte, so können Sie die Rangerstation über die 113 erreichen. Sie haben ein Mobiltelefon dabei?«

»Ein Handy? Klar, haben wir.«

»Handy, sicher.« Turner zuckte entschuldigend mit den Schultern. »Ich kann mich mit diesem deutschen Begriff noch immer nicht richtig anfreunden.« Er hob grüßend die Hand und ging ins Gebäude zurück.

Klaus Proschke vergewisserte sich, dass er Reserveakku und zusätzliche Chipkarte für seine Digitalkamera eingesteckt hatte. »Schön, machen wir uns auf den Weg.« Er deutete vor sich. »Da, den Weg. Der führt am Zaun und diesem Böttenbach entlang.«

Ab der Rangerstation war der Ziegenbendges Weg kaum mehr als ein Feldweg. Rechts und links seiner Mitte hatten Fahrzeugreifen Spuren hinterlassen, die jedoch nicht besonders tief waren.

»Wir hätten auch mit dem Auto fahren können«, meinte Lydia prompt.

»Die fahren hier mit Forstfahrzeugen herum«, entgegnete Klaus. »Als Besucher geht man in einem

Naturpark zu Fuß. Du fährst beim Einkaufsbummel doch auch nicht mit dem Auto durchs Geschäft, oder?«

Lydia sah ihn missbilligend an und fächelte sich frische Luft zu.

Der Weg führte in eine urwüchsige und unberührte Landschaft hinein. Wildblumen und Gräser wucherten am Wegesrand, während zwischen den Bäumen dichte Farnbüschel wuchsen. Lydia verzog das Gesicht, als ein dicker Käfer vor ihr über den Weg kroch, wurde aber vom Anblick eines Eichhörnchens wieder versöhnt. Manchmal wichen die Bäume etliche Meter zurück, an anderen Stellen führte der Pfad unter ihren schützenden Zweigen hindurch. Kleintiere und Insekten huschten und summteten umher. Ab und zu war das Knacken eines zerbrechenden Zweiges zu hören.

»Ich hoffe, wir sehen etwas Interessantes.« Klaus fingerte an seiner Kamera. »Nicht, dass wir den ganzen Weg umsonst gemacht haben.«

Irgendwo war ein Specht zu hören, und Lydia zuckte zusammen. »Einem Wildschwein will ich nicht begegnen. Die sollen gefährlich sein.«

»Du hast ja gehört, die sind woanders.«

»Aber dieses Knacken hört sich an, als würde uns jemand verfolgen.«

»Ist wahrscheinlich ein Hirsch oder ein Reh«, erwiderte er. »Außerdem ist der Wald hier ziemlich unberührt. Manchmal brechen alte Bäume auseinander.«

Der Weg führte sie am Zaun zum abgesperrten Bereich entlang. Klaus betrachtete das Metallgeflecht mit Unbehagen. »Ist ziemlich neu«, brummte er. »Den haben die erst vor Kurzem aufgestellt.«

»Ist ja alles neu hier. Bestimmt wegen der Luchse.« Lydia schüttelte sich. »Die sollen gefährlich sein.«

»Für dich ist ja jedes Tier gefährlich, das du nicht als Kleidungsstück erwerben kannst.«

»Was soll das denn heißen?«

»Du hast vor allem Schiss, das nicht als Kragen um deinen Hals hängt.«

»Also, hör mal ...«

»Ach, schon gut. Lass uns weitergehen.«

Die Vielzahl der Pflanzen und Tiere war tatsächlich überraschend, und doch interessierten sie Klaus nur wenig. Die von Ranger Turner erwähnten Luchse fand er da schon weitaus spektakulärer. Die Wildkatzen zu fotografieren würde sich wirklich lohnen. Allerdings hatte er gehört, dass die Tiere sehr scheu und eher nachtaktiv waren. Keine guten Aussichten, sie auf den Chip zu bannen.

Klaus schätzte, dass sie inzwischen zwei Kilometer zurückgelegt hatten, als Lydia ihn plötzlich anstieß. »Du, da vorne liegt was.«

»Hm? Wo?«

»Na, da vorne, wo die ganzen Fliegen sind.« Sie deutete aufgeregt vor sich. »Da, rechts.«

Neugierig näherten sie sich der Stelle.

»Ich glaube, das ist ein Hund«, meinte Lydia und verzog angewidert das Gesicht. »Aber man kann nicht mehr viel erkennen.«

Klaus ging in die Hocke. Auf der anderen Seite des Zauns lag ein kleiner Kadaver, den er nicht richtig zuordnen konnte.

»Fass das Vieh bloß nicht an«, warnte Lydia. »Nachher hat es was Ansteckendes.«

»Der Ranger hat nichts von Tollwut gesagt.« Klaus nahm einen kleinen Ast vom Boden auf. Das tote Tier lag dicht am Zaun. »Aber keine Sorge, ich gebe acht.«

Er stocherte an dem Kadaver herum. »Der kann noch nicht lange hier liegen. Sieht nach einem Hund aus. Frage mich, wie der auf die andere Seite rübergekommen ist.«

»Lass uns hier verschwinden, das sieht eklig aus.«

»Könnte auch ein Wolf gewesen sein«, vermutete Klaus.

»Ein Wolf? Gott, der Arme. Das sind doch diese süßen Hunde mit den schönen blauen Augen.«

»Du meinst Huskies«, korrigierte er. Er stocherte erneut. »Dem ist der Kopf abgerissen worden. Das sollten wir dem Ranger melden.«

Irgendwo war ein lautes Knacken zu hören.

»Komm, Klaus, lass uns jetzt wirklich hier verschwinden«, sagte Lydia. »Das ist mir echt zu unheimlich.« Er kannte diesen Blick an ihr und warf einen Blick auf seine Armbanduhr. »Wir sind gerade erst angekommen.«

»Wir müssen wieder bis nach Köln.«

»Na schön«, lenkte er widerwillig ein. »Heute Abend ist ohnehin die Übertragung vom Länderspiel.«

»Du und dein Fußball.«

»Na und?« Er richtete sich auf und warf den Ast von sich. »Dafür siehst du dir diese hirntoten Talkshows an.«

»Klaus?«

»Was ist denn?«

»Da war was.« Sie deutete in den Wald hinein und ihre Hand zitterte leicht. »Was Großes.«

Er stieß ein leises Schnauben aus. »Jetzt lass dich von dem Kadaver hier nicht verrückt machen. Ist ganz normal, dass gelegentlich ein Tier stirbt oder gerissen wird.«

»Trotzdem habe ich da was gesehen.« Sie biss sich auf die Unterlippe und sah ihn mit unverhohlener Angst in den Augen an. »Klaus Eduard Proschke, ich erwarte, dass wir jetzt sofort umkehren.«

Er dachte an ihre häufigen Migräneattacken, die von schlechten Kochkünsten begleitet wurden, und nickte widerwillig. »Schon gut. Von mir aus. Warte, ich mache nur schnell ein paar Fotos.«

»Du bist abartig. So was fotografiert man nicht.«

»Ist für den Ranger«, beruhigte er sie.

Erneut war das Knacken zu hören, und als Klaus rasch in Richtung des Geräusches blickte, glaubte er, einen dunklen Schemen zu erkennen, welcher sich zwischen den Bäumen bewegte. Er war sich nicht sicher, doch das Tier schien die Größe eines erwachsenen Menschen zu haben.

»Hast du es gesehen?« Lydias Stimme vibrierte leicht.

»Ja, hab ich«, erwiderte er nachdenklich. »Sah mir aber nicht nach einem Tier aus.«

»Das ist mir scheißegal«, ächzte sie. »Jemand oder etwas schleicht da herum und mir ist völlig egal, ob das so ein Perverser oder sonst was ist.«

Erneut war eine schnelle Bewegung zu erkennen. Als spränge ein Schatten von einem Baum zum nächsten. Und dieser Schatten kam mit jeder Bewegung näher.

»Hallo, wer ist da?«, rief Klaus, der nun selbst ein mulmiges Gefühl in der Magengegend hatte.

»Bist du wahnsinnig?«, keuchte Lydia. »Du machst den ja noch auf uns aufmerksam.«

»Der weiß ohnehin, dass wir hier sind.« Klaus sah sich um und bückte sich nach einem stärkeren Ast. Das solide wirkende Holzstück gab ihm das Gefühl, nicht mehr ganz schutzlos zu sein.

»Komm jetzt endlich!« Die Panik in ihrer Stimme war unverkennbar.

Da war die Bewegung erneut. Viel näher als zuvor.

Klaus Proschke riss entsetzt die Augen auf. »Oh, Scheiße«, keuchte er. »Oh, Scheiße.«

Lydia wartete nicht auf ihren Mann. Sie schrie auf, warf sich herum und begann zu rennen.

Klaus hingegen starrte dem Wesen wie gelähmt entgegen. Er wollte den Ast heben, aber der schreckliche Anblick ließ ihn förmlich erstarren.

»Oh, mein Gott«, ächzte er.

Die Kreatur hatte die Größe eines Menschen und die ungefähre Gestalt eines solchen. Doch damit hörte

die Ähnlichkeit auch auf. Der Schädel ähnelte dem einer Katze, und das Wesen war vollständig mit einem unregelmäßig gestreiften Fell bedeckt. Hornige Krallen krümmten sich Klaus entgegen, und als sich der Rachen öffnete, wurden lange Reißzähne sichtbar. Die geschlitzten Pupillen der Augen schienen böseartig zu funkeln.

»Oh, mein Gott«, wiederholte Klaus entsetzt.

Die monströse Gestalt ging ein wenig in die Knie, duckte sich und sprang.

Klaus Proschke spürte ein Brennen im Hals und warme Flüssigkeit, die seine Kehle hinuntersickerte. Dann einen scharfen Schmerz, als ein Hieb der Krallen seine Bauchdecke öffnete und die Eingeweide hervorquollen. Er sackte auf die Knie, und seine Augen wurden bereits starr, noch während sein Körper leblos nach vorn sank.

Das Wesen hielt sich nicht mit dem Sterbenden auf. Mit gleitenden, geschmeidigen Bewegungen sprang es hinter Lydia Proschke her.

Diese schrie und rannte um ihr Leben, doch gegen die Schnelligkeit des Verfolgers hatte sie keinerlei Chance. Das Letzte, was sie in ihrem Leben vernahm, war das Bersten ihres Schädeldachs, als sich die gewaltigen Fänge unbarmherzig hineinbohrten.

Svenja Kircher nahm zwei Stufen auf einmal. Beim Telefonat mit ihrer Freundin Kim hatte sie die Zeit vergessen und den drängenden Druck ihrer Blase ignoriert, aber nun forderte die Natur ihr Recht. So hastete sie die Treppe hinunter, öffnete die Tür des Badezimmers und trat ein, ehe sie das Rauschen der Dusche realisierte.

»Oh, 'tschuldigung.« Svenja errötete.

Seit dem Tod ihrer Mutter lebte sie mit ihrem Vater allein, und die Person unter der Dusche war definitiv nicht männlichen Geschlechts. Die Anwesenheit einer anderen weiblichen Person überraschte sie. In den vergangenen Jahren hatte ihr Vater Jochen kein sonderliches Interesse an der Damenwelt gezeigt. Stattdessen hatte er sich auf seinen Beruf als Polizeibeamter und auf Svenjas Erziehung konzentriert.

Allerdings war seine »kleine« Tochter inzwischen neunzehn Jahre alt, machte eine Ausbildung zur Werbegrafikerin und hatte inzwischen auch eigene Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht gesammelt. Sie war aus dem Größten heraus, wie Jochen vor einigen Wochen einmal beiläufig erwähnt hatte, und vielleicht war das der Grund dafür, dass sich so unvermutet ein weibliches Wesen unter der Brause drehte.

Svenja hoffte vergebens, dass die Fremde ihr Eintreten nicht bemerkt und das Rauschen der Brause die Geräusche überdeckt hatte. Die Gestalt in der Duschkabine bewegte sich und eine schwarzhaarige Frau schob den Plastikvorhang ein Stück zur Seite. Sie lächelte Svenja an. »Schon in Ordnung, ich habe das Klopfen sicher nicht gehört.« Die Frau deutete mit dem Kopf zur Toilette. »Ich sehe auch nicht hin, falls du ...?«

Svenjas hätte es sich liebend gern verkniffen, denn die Situation war ihr doch ein wenig unangenehm. Aber ihre Blase konnte nicht länger warten. Verlegen nickte sie. »Tut mir leid. Ist mir jetzt echt peinlich.«

»Kein Problem.«

Der Duschvorhang wurde wieder geschlossen, und Svenja beeilte sich, auf die Toilette zu kommen. Im Stillen verfluchte sie ihren Vater. Zum einen, weil er keine Gästetoilette eingebaut, und zum anderen, er ihr nicht gesagt hatte, dass er Besuch erwartete. Vielleicht war sie aber auch zu sehr mit ihrem Telefonat beschäftigt gewesen und hatte nicht auf ihren Vater geachtet. Sie erinnerte sich, dass er kurz in ihrem Zimmer gewesen war, aber ihre Freundin Kim hatte Stress mit deren Eltern, und das nahm Svenjas Aufmerksamkeit stärker in Anspruch als der übliche Kontrollblick ihres Vaters.

Svenja blickte auf die Dusche. Durch den milchigen Vorhang war die schlanke Gestalt zu sehen. Manchmal presste sich der Körper gegen das Plastik, sodass die Details hervortraten. Die Frau war ihr keine Unbekannte. Svenja hatte sie schon gelegentlich gesehen, denn als Polizeibeamter arbeitete ihr Vater eng mit der Ortsverwaltung zusammen. Im Fall des winzigen Wolfgartens bestand diese Verwaltung aus der Ortsvorsteherin Vanessa Schneider. Dass ausgerechnet diese Frau so unvermutet unter der Dusche stand verblüffte und verärgerte Svenja.

In den vergangenen Jahren waren sie und ihr Vater zu einer verschworenen Gemeinschaft zusammengewachsen. Svenja hatte ihre Mutter in vielen Dingen ersetzen müssen. Sie lernte die Wäsche zu machen und den Haushalt zu führen, konnte längst weit mehr, als nur Spaghetti zubereiten, und schaffte es auch, einen Knopf anzunähen, ohne sich die Finger zu zerstechen. Fertigkeiten, die ihr Vater wohl niemals erwerben würde. Der Beruf nahm ihn zu sehr in Anspruch. Das Leben in Wolfgarten und an der Seite ihres alleinerziehenden Vaters hatte Svenja früh erwachsen werden lassen. Jetzt schien zum ersten Mal wieder eine andere Frau in das Leben ihres Vaters zu treten, und das gefiel Svenja überhaupt nicht.

Sie betätigte die Spülung. »Bin fertig«, rief sie Vanessa zu.

»Alles cool«, kam die Erwiderung.

Svenja verzog das Gesicht und verließ das Bad. Alles cool ... Versuchte die Schneider etwa, sich bei ihr anzubiedern, indem sie betonen wollte, wie jugendlich sie doch war? Svenja stieß ein verächtliches Schnauben aus und beeilte sich, in ihr Zimmer zu kommen.

Svenjas Reich befand sich unter dem Dach. Das Zimmer war recht groß, wurde aber durch die Dachschräge eingeengt, die sich an einer Längswand entlangzog. Die Einrichtung stammte überwiegend von einem großen Möbelhaus. Svenja und ihre Mutter hatten sie damals selbst zusammengebaut, da Jochen auf einem Lehrgang gewesen war. Sie waren der Aufbauanleitung gefolgt und hatten im Verlauf der Montage in ihrer Verzweiflung auch zu Hammer und Nägeln gegriffen.

Svenja hätte sich längst andere Möbel kaufen können, denn sie verdiente immerhin schon ihr eigenes Geld, aber die alten Sachen genügten ihr und sie wollte lieber für die Zeit sparen, zu der sie aus Wolfgarten fort zog. Früher oder später würde dies der Fall sein, schon aus beruflichen Gründen, doch es drängte sie nicht, den Ort zu verlassen.

Gegenüber dem Fenster stand das Bett, auf dem einige Kuscheltiere an die Mutter erinnerten. Fünfzehn Stofftiere. Zu jedem gemeinsam gefeierten Geburtstag hatte Karin Kircher ihrer Svenja ein Besonderes geschenkt. Svenja wollte keines davon missen –die weichen Gestalten gaben ihr etwas Trost, wenn sie ihre Mutter wieder einmal vermisste.

Die Puppen und die Poster aus Kindheitstagen dagegen waren längst verschwunden und durch Aufnahmen verschiedener Musikgruppen und Schauspieler ersetzt. Über dem Bett hing die Lichterkette eines Weihnachtsbaums, die durch halbtransparente Tücher verdeckt wurde. In ihrem gedämpften Licht hatte sie zum ersten Mal die Freuden der Liebe erlebt, ein sorgfältig gehütetes Geheimnis, welches sie vor ihrem Vater verbarg. So vertraut sie einander auch waren, so führte doch jeder auch sein eigenes Leben.

Ein Stück neben dem Fenster, unterhalb der Dachschräge, stand der Schreibtisch. Er war der Beleg dafür, dass aus Svenja längst eine junge Frau geworden war. Neben einem stationären Computer lag ein geöffneter Laptop auf der Schreibplatte. Grafische Skizzen und Notizen türmten sich in der Ablage und auf dem Bildschirm war der halbfertige Entwurf eines Werbeflyers zu sehen.

Svenja hatte das Glück gehabt, nach ihrer Schule sofort eine Ausbildungsstelle gefunden zu haben. Der Beruf der Werbegrafikerin gefiel ihr, denn er war vielseitig, erlaubte ihr das Ausschöpfen eigener Ideen und den Kontakt zu Kunden. Sie hatte Talent, das richtige Gespür für die Inhalte und setzte diese mit Ideenreichtum um. Ihre Chefin war mehr als nur zufrieden und erlaubte Svenja ein paar Freiheiten, welche diese gern annahm. Dazu gehörte es, dass sie gelegentlich zu Hause arbeiten konnte.

Der Sitz der kleinen Firma befand sich in Schleiden. Svenja fuhr mit ihrem Mofa zur Bushaltestelle der Linie 231 an der Landstraße, von dort mit dem Bus nach Gemünd, wo sie in die Linie 829 umstieg. Es war ein wenig umständlich, zumal zwischen den Abfahrtszeiten der Linie 231 eine volle Stunde lag. Gelegentlich hatte sie überlegt, ob sie nicht nach Schleiden ziehen sollte, aber sie wusste nicht mit Bestimmtheit, ob die Firma sie übernehmen würde. Zudem sagte sie sich immer wieder, dass sie ihren Vater nicht im Stich lassen konnte.

Offensichtlich war ihre Sorge um ihn unbegründet, wie die Anwesenheit von Vanessa Schneider bewies. Warum die hübsche Frau nackt unter der Dusche stand, konnte Svenja sich denken, aber warum musste es ausgerechnet die schwarzhaarige Ortsvorsteherin sein? Es gab nur wenige Menschen, gegen die Svenja eine instinktive Abneigung empfand, doch Vanessa Schneider gehörte zu dieser Gruppe. Die Gewissheit, dass sich diese Frau nun im Haus aufhielt, trübte Svenjas Stimmung, und sie ging zu ihrem Laptop, rief das Musikprogramm auf und warf sich auf das Bett. Nachdenklich verschränkte sie die Arme hinter dem Kopf und blickte zur Seite.

Dort hing das Poster ihrer Mutter an der Wand. Es war die vergrößerte Aufnahme eines alten Passfotos

und daher von eher mäßiger Qualität. Dennoch war zu sehen, dass Karin Kircher eine sehr hübsche Frau gewesen war. Die blauen Augen strahlten Warmherzigkeit und Freundlichkeit aus.

Angeblich verfügte Svenja über große Ähnlichkeit mit ihrer Mutter. Dasselbe schmale Gesicht mit den großen dominierenden Augen, dieselben blonden Locken, die gelegentlich ein wenig kraus wirkten, und eine schlanke Figur, an der sie lediglich die Schenkel einen Hauch zu kräftig fand.

Svenja konnte sich noch gut an ihre Mutter erinnern und hätte das Poster dafür nicht benötigt. Für ihren Vater war das Bild eher ein Ärgernis. Er versuchte, den Verlust der geliebten Frau zu vergessen. Einmal hatte er das Poster von der Wand gerissen, aber Svenja hatte es sorgfältig wieder zusammengeklebt. Sie wollte die Mutter und deren Tod nicht verdrängen und kam inzwischen, so wie sie glaubte, auch ganz gut damit zurecht. Jedenfalls besser als ihr Vater, der seitdem viel zu oft zum Bier griff und jetzt wohl bei Vanessa Schneider nach Trost suchte.

Svenja tastete nach ihrem Mobiltelefon und gab die Kurzwahl ihrer Freundin Kim ein. »Weißt du, was hier abgeht? Die Schneider hängt hier ab. Mann, ich kriege echt die Krise.«

»Die Schneider? Dieses hippe Perlhuhn?« Kim klang sichtlich überrascht. »Dein Dad ist doch bei den Mützen. Was hat der mit der Schneider zu schaffen? Na ja, wahrscheinlich will er nur ein bisschen Spaß.«

Svenja seufzte. Sicher, ihr Vater hatte ja auch nur seine Bedürfnisse. »Aber ausgerechnet die Schneider?«

Kim lachte auf. »Ach, hab dich nicht so. Für deinen Dad ist die Auswahl in unserem Kaff ja nicht gerade groß, oder?«

»Nein, sicher nicht«, murmelte Svenja. Kims gleichgültige Reaktion ärgerte sie.

»He, komm runter.« Die Freundin spürte die Verstimmung. »Er kann es ja schließlich nicht runterwürgen, oder? Gönn ihm doch den Spaß.« Kim zögerte einen Moment. »Oder hast du Schiss, dass er das ernst meint?«

Svenja kaute unbewusst auf ihrer Lippe. Vielleicht war das genau der Punkt, warum sie eine instinktive Abneigung gegen Vanessa Schneider empfand. Sie hatte nichts dagegen, wenn ihr Vater ein bisschen Spaß hatte, doch die Vorstellung, zwischen Vanessa und Jochen könnte eine tiefere Beziehung entstehen, erfüllte sie mit Unbehagen.

»Ich weiß nicht«, gab sie widerwillig zu.

»Mach dir jetzt echt keinen Stress«, riet Kim. »Ist doch nicht gesagt, dass zwischen den beiden wirklich was abgeht.«

»Ach, Scheiße.«

»Du, ich muss Schluss machen, meine Erzeuger rufen zum Essen. Wir können morgen quatschen, okay?«

»Ja, okay.«

Svenja schaltete das Gerät aus und fluchte leise. Die Vorstellung, dass ihr Vater und Vanessa Schneider Intimitäten austauschten, gefiel ihr immer weniger. Erneut sah sie auf das Poster ihrer Mutter. Vielleicht lag es an den Augen? Die ihrer Mutter blickten freundlich und offen. Die von Vanessa waren ... anders. Svenja konnte nicht einmal sagen, was sie an den Augen der Frau störte.

Sie erhob sich wieder von ihrem Bett und trat unter die Dachschräge, in die das große Fenster eingebaut war. Seufzend blickte sie hinaus, legte die Hände auf den Fensterrahmen und stützte ihr Kinn auf die Finger. Eher gelangweilt glitt ihr Blick über Wolfgarten.

Das kleine Haus der Kirchers lag am Ende der Straße Pützbenden. Svenjas Fenster wies nach Süden, und vom Dachfenster aus hatte sie einen guten Ausblick auf die kleine Gemeinde. Rechts konnte sie den Hof von Bauer Wolicek sehen. Gelegentlich verirrte sich eine von seinen Kühen bis zum Haus der Kirchers.

Wenn sie sich weit aus dem Fenster beugte, geriet sogar die Rangerstation am Waldrand in ihr Blickfeld. Links von sich sah sie dann gerade noch ein kleines Stück der Schänke an der Kermeter Straße.

Direkt vor ihr breitete sich das Dorf Wolfgarten aus. Das größte Gebäude war das neue Dorfgemeinschaftshaus an der Kreuzung im Dorfzentrum, gefolgt von der neuen Feuerwache und dem Hof des Bauern Wolicek. Es war ein malerischer, ein beschaulicher Ort oder – wie Svenjas Freundin Kim es formulierte: stinklangweilig. In den meisten anderen Dörfern gab es eine Straße, die durch sie hindurchführte. Da war immer ein gewisses Verkehrsaufkommen, oft sogar eine direkte Busverbindung. Doch an Wolfgarten glitt das Leben auf der Landstraße vorbei. Wenn man einmal von den Wanderern und Touristen absah, die wegen des Naturparks und der nahen Sehenswürdigkeiten kamen. Aber die fuhren gleich zu den Parkplätzen und nahmen sich kaum die Zeit, das Dorf selbst anzusehen.

Viel hätte es wohl auch nicht zu sehen gegeben. Kermeter Schänke, alter Feuerwachturm und Rangerstation lagen jeweils am Ortsrand, und im Dorf zog allenfalls der kleine Laden der Westphals, gegenüber dem Gemeinschaftshaus, gelegentlich Wanderer an, die sich dort versorgten. Oft saßen die dann am kleinen Teich im Ortszentrum, erfrischten sich mit kalten Getränken und sahen den Enten zu. Die Entenpopulation schien der von Wolfgarten zahlenmäßig ernsthafte Konkurrenz zu machen, zumindest während der Zeit, zu der die Dorfbewohner ihren Arbeiten in den umliegenden Städten nachgingen.

Jetzt im Sommer, wenn das Wasser gelegentlich knapp wurde, diente der Ententeich notfalls auch als Wasserentnahmestelle für die Feuerwehr, was die Enten wenig begeisterte. Dass Wolfgarten überhaupt über eine eigene Feuerwehr verfügte hing mit der einzigartigen Lage auf dem Kermeter Höhenzug und dem abgesperrten Bereich des Naturparks zusammen. Direkt am Dorf begann eines jener Waldareale, die man sich selbst überließ, und so positiv es auch für die Natur sein mochte, den Wald in seinen Urzustand zurückzuführen, so gefährlich war dies im Falle eines Waldbrandes.

In dem viele Hektar großen »Rückzugsgebiet« gab es keine Feuerschneisen und keine Wege, welche man zur Brandbekämpfung nutzen konnte. Jede Verzögerung der Löscharbeiten konnte jedoch katastrophale Folgen haben. Aus diesem Grund war die Wolfgartener Feuerwache ausgebaut worden. Sie verfügte über ein Rüstfahrzeug und ein Löschfahrzeug, deren Besatzungen von den Frauen des Ortes gestellt wurden. Da es hier noch die Männer waren, die tagsüber außerhalb des Dorfes arbeiteten und lange Strecken zurücklegen mussten, besaß Wolfgarten eine reine Frauenfeuerwehr.

Die Feuerwache lag an der Haagstraße, und wenn man dieser nach Norden folgte, erreichte man die kleine Burg Wolfgarten, die in alten Urkunden als Wulffgart Erwähnung fand. Niemand konnte noch sagen, wer wohl einst so verrückt gewesen war, hier eine Burg zu errichten. Möglicherweise hatte die hervorragende Sicht vom Höhenzug aus den Grund geliefert. Die kleine Befestigung war noch überraschend intakt und befand sich in Privatbesitz. Der Eigentümer war ein vermögender Japaner, der keine Öffentlichkeit zuließ, die Gebäude aber gelegentlich Forschern oder Privatgruppen zur Verfügung stellte, da der alte Burgfried eine gute Aussicht auf den abgesperrten Bereich des Naturparks ermöglichte.

Die Bachmanns, welche die Kermeter Schänke betrieben, betreuten diese Leute aufgrund einer Vereinbarung, die sie mit Herrn Yamahata getroffen hatten. Für die Bachmanns bot das ein Zusatzgeschäft und für Herrn Yamahata die Gewissheit, dass man auf seine Burg achtete.

Die kleine Polizeiwache lag an der Straße »Wolfgarten«, dort, wo »Pützbenden« an der Hauptstraße des Ortes endete. Ihre Besatzung bestand aus zwei Polizeibeamten, die hauptsächlich dann beschäftigt waren, wenn im Sommer Touristen den Naturpark besuchten und die Motorradfahrer verstärkt auf der L 249 unterwegs waren. Die Landstraße hatte sich zu einer Art Rennstrecke entwickelt, und es kam immer wieder zu schweren Unfällen. Die örtliche Polizeiwache und ihr Blitzgerät sollten eine gewisse »verkehrsberuhigende« Wirkung erzielen.

Nein, man konnte nicht sagen, dass Wolfgarten einer jungen Frau viel zu bieten hatte. Neben ihrer Freundin Kim und deren Bruder Patrick gab es keinen, der Svenjas Alter entsprochen hätte. Die meisten Freunde kannte sie noch von der Schule. Sie lebten in den verschiedenen Dörfern der Umgebung und in Gemünd. Die Entfernungen schränkten ihre Möglichkeit sichtlich ein, sich mit Freunden auszutauschen oder etwas zu erleben. Meist musste sie sich auf den Heimweg machen, wenn es gerade anfang, interessant zu werden. Daran änderte auch ihr Mofa nur wenig, und Svenja überlegte gelegentlich ernsthaft, ob sie sich nicht doch einen kleinen Gebrauchtwagen zulegen sollte. Früher oder später, das wusste sie, würde ihr die Unabhängigkeit, die ein eigener Wagen bedeutete, die Ausgaben wert sein.

Ohne ihr Mobiltelefon und das Internet hätte sich Svenja manchmal isoliert gefühlt. Eigentlich sollte sie öfter ausgehen, und niemand hätte ihr einen Vorwurf machen können, wenn sie über Nacht nicht nach Hause kam. Aber dann dachte sie immer wieder an ihren Vater und wie kurz der Weg zum Kühlschrank für ihn war. Wenn er sich zu einsam fühlte, dann griff er zum Bier, und wenn er betrunken war, dann fühlte er sich noch weitaus einsamer. Nein, auch wenn er hin und wieder zu sehr über ihr Leben bestimmen wollte, so liebte sie ihn doch und konnte ihn nicht sich selbst überlassen.

Eine neue Frau, die in sein Leben trat, könnte die Lösung sein.

Svenja hörte das vernehmliche Klappen der Badezimmertür aus dem Erdgeschoss. Die Schwarzhaarige hatte sich Zeit gelassen.

Svenja schaltete das Programm ihres Computers auf sanftere Musik und legte sich mit einem Fantasy-Buch aufs Bett. Sie mochte Fantasy, vor allem die Geschichten um die »Pferdelords«, und genoss es, in eine fremde Umgebung einzutauchen. Ihr Fuß wippte rhythmisch im Takt der Musik. Gerade ritt Svenja durch ein fremdes Land, als die Tür ihres Zimmers aufgerissen wurde.

Sie sah über den Rand ihres Buches hinweg und verzog empört das Gesicht. »He, kannst du nicht anklopfen, Paps?«

»Ich habe angeklopft«, erwiderte er verärgert. »Aber bei dem Krawall, den du da machst, ist es ja kein Wunder, dass du nichts hörst. Mach den Lärm gefälligst leiser.«

»Das ist kein Lärm, das ist Musik«, korrigierte sie ihn.

»Musik?«

»Musik«, bekräftigte sie und seufzte dann. »Na ja, davon verstehst du nichts, Papa.«

»Davon will ich auch gar nichts verstehen.« Er deutete auf ihren Computer. »Jedenfalls nicht in der Lautstärke. Mach das leise, Svenja, bevor mir die Ohren abfallen, ja?«

»Ja, ja, schon gut.« Sie legte das Buch zur Seite und erhob sich. »Ist die Schneider noch da?«

Sein Gesicht wurde verlegen. »Hab schon gehört, dass du ihr begegnet bist.«

»Ja, dumm gelaufen.« Svenja zuckte mit den Schultern. »Hast du was mit ihr? Ich meine, was Ernsthaftes?«

»Weiß ich noch nicht«, murmelte er. »Hat sich so ergeben. Wieso fragst du?« Jürgen Kircher sah sie nachdenklich an. »Ich habe das Gefühl, du magst sie nicht. Ich kenne diesen Blick bei dir.«

»Na ja, Paps, vielleicht ist sie ja ganz nett.«

»Bist du sauer, weil ich ...?«

»Blödsinn.« Sie legte das Buch zur Seite und sah ihn ernst an. »Ich meine, ich kann verstehen, dass du dir wieder eine Freundin suchst. Mama ist ...«

»Lass Karin aus dem Spiel«, knurrte er. »Du weißt, dass ich deine Mutter sehr geliebt habe.«

»He, so habe ich das auch nicht gemeint.« Sie machte eine entschuldigende Geste. »Ist doch normal, dass du wieder eine Beziehung willst. Kommt nur ziemlich überraschend. Vor allem, weil es die Schneider ist.«

»Hör mal, das ist meine Sache, oder?« Sein Gesicht rötete sich. »Ich rede dir ja auch nicht in deine Freundschaften rein, nicht wahr?«

»Na, immer wenn ich dir erzähle, dass ich mal ausgegangen bin, bekommst du diesen finsternen Bullenblick.«

»Ich will nur nicht, dass du an den Falschen gerätst.«

»He, ich bin schon ein großes Mädchen, okay?«

Jochen Kircher leckte sich über die Lippen. »Manchmal vergesse ich das«, gestand er ein. »Es fällt mir schwer, in dir eine junge Frau zu sehen, Svenja. Irgendwie bist du für mich immer noch das kleine Mädchen.«

In Svenja regte sich schwacher Protest, aber sie wusste, was er damit ausdrücken wollte.

Für einen Augenblick herrschte Schweigen, und in die nachdenkliche Stille hinein war das Summen von Jochens Mobiltelefon zu vernehmen. Er räusperte sich, zog das Gerät aus der Hosentasche und klappte es auf. »Ja?«

Svenja bemerkte, wie sich der Gesichtsausdruck ihres Vaters verwandelte. So sah er immer aus, wenn er sein »Dienstgesicht« aufsetzte und sich seiner Bedeutung als Amtsperson bewusst wurde. Gott, sie hasste es, wie er sich dann aufführen konnte.

»Bin in fünf Minuten unten«, beendete er das Gespräch.

»Was Besonderes?«

Er nickte. »Ranger Turner hat auf der Wache angerufen. Er vermisst zwei Wanderer. Wahrscheinlich ist es nichts Ernstes und die haben sich nur verlaufen. Jedenfalls werde ich mal nach dem Rechten sehen.«

»Okay«, erwiderte sie.

Jochen warf Svenja einen scharfen Blick zu. Wenn sie derart einsilbig wurde, drückte sie damit ihren Protest aus. Aber jetzt hatte er nicht die Zeit, darauf einzugehen.

Svenja hörte seine hastigen Schritte auf der Treppe und wie er das Haus verließ. Immerhin konnte sie nun wieder ungestört ihre Musik genießen.

Peter Wagner hielt den Streifenwagen vor dem Haus der Kirchers an und rutschte zur Seite, als Jochen aus dem Haus trat. Wagner war Polizeimeister und hatte für sein Alter eigentlich einen zu niedrigen Rang. Der dickliche Polizist hatte sich längst damit abgefunden, seinen beschaulichen Dienst bis zum Ende in Wolfgarten zu verrichten, und war eher froh, dass sich hier so wenig ereignete. Den Eifer seines Kollegen Kircher konnte er kaum nachvollziehen. Aber Kircher war jünger und immer wieder frustriert, dass der Ort wenige Möglichkeiten bot, sich als Polizeiobermeister noch weiter hervorzutun.

Jochen Kircher stieg in den Wagen, startete und wendete das Fahrzeug. »Hast du schon was Genaueres gehört?«

Peter Wagner schüttelte den Kopf. »Nur, dass gestern wohl zwei Touris zur Rangerstation kamen, und als Turner heute den Dienst aufnahm, hat er bemerkt, dass deren Wagen noch auf dem Parkplatz steht.«

»Hätte ihm früher auffallen müssen«, kritisierte Kircher.

Wagner zuckte die Schultern. »Turner musste gestern noch zu einer Besprechung mit dem Förster. Wurde wohl spät und er hat nicht mehr an die Touris gedacht.«

»In jedem Fall hat er seine Aufsichtspflicht verletzt.«

»Ach, nun mach aber mal einen Punkt«, erwiderte Wagner. »Die Honnig war doch im Souvenirladen, und der hätte das zuerst auffallen müssen.« Der Polizeimeister bemerkte, wie Jochen ans Armaturenbrett langte. »Muss das sein?«

Kircher schaltete grinsend Martinshorn und Blaulicht ein. »Wann haben wir schon mal die Gelegenheit dazu?«

»Für die paar Meter? Mann, du hast echt eine Profilneurose.« Peter Wagner seufzte. »Und ras nicht so. Turner wird nicht gerade begeistert sein, dass du mit dem Lärm die Tiere erschreckst.«

»Der soll sich bedeckt halten«, zischte Jochen Kircher. »Schließlich hat der die Wanderer verloren, nicht wir.«

Sie erreichten den großen Parkplatz vor der Rangerstation. Kircher bedauerte es ein wenig, das Martinshorn nun abschalten zu müssen. Er sah Ranger John Turner und zwei Parkmitarbeiter vor dem Stationsgebäude, die sich mit Bärbel Honnig unterhielten, die für den Kiosk zuständig war. Sein Blick fiel auf den Range Rover. Das fremde Fahrzeug gehörte sicherlich den vermissten Wanderern.

Sie stiegen aus. Jochen Kircher achtete akribisch auf den korrekten Sitz seiner Dienstmütze. »Tag zusammen.« Er tippte kurz an den Mützenschirm. »Wir wurden verständigt, dass hier zwei Personen vermisst werden.«

»So ist es.« John Turner wies auf das geparkte Fahrzeug der Wanderer. »Klaus und Lydia Proschke. Sie kamen gestern gegen Mittag und wollten nur wenige Stunden bleiben. Heute Morgen stellten wir dann fest, dass der Wagen noch da ist.«

Kircher zog seine Taschenlampe hervor und leuchtete ins Innere des Range Rovers. Eigentlich war es hell genug, um selbst den Fußraum gut sehen zu können, aber er liebte solche kleinen Gesten, bei denen die Zuschauer Zeugen wurden, wie er seinem Amt nachging. »Die Sitze sind ziemlich weit zurück. Sieht nicht so aus, als wenn die Proschkes klein und zierlich wären.«

»Nein, ganz bestimmt nicht.« Turner lächelte.

»Gut.« Kircher war ein wenig erleichtert. »Dann werden sie wohl beide eher behäbig sein und keine große Lust haben, durchs Unterholz zu kriechen. Schön«, sagte er schließlich und schob die Taschenlampe in den Haltering am Koppel zurück. »Turner, Sie haben diesen Proschkes aber erklärt, worauf es ankam? Von wegen auf den Wegen zu bleiben und so?«

»Selbstverständlich«, erwiderte Turner indigniert.

»Dann können sie sich eigentlich nicht verlaufen haben«, stellte Kircher fest. »Die zugelassenen Wege sind gut beschildert. Vielleicht ist ihnen doch etwas Ernsteres passiert.«

Turner nickte. »Das befürchte ich auch. Als ich heute Morgen den Wagen vorfand, bin ich mit den beiden Arbeitern los. Wir haben den Weg abgesucht, den die Proschkes genommen haben müssen. War aber nichts zu finden. Auf unser Rufen hat keiner reagiert. Ich befürchte, sie haben den Weg verlassen, und das ist ja nicht ganz ungefährlich.«

Kircher nickte. Im offenen Waldgebiet und im abgegrenzten Teil des Naturparks war der Baumbestand nicht kultiviert, und das bedeutete, dass die Bäume ungestört alterten und verfielen. Der Wald lag voller umgestürzter Bäume und war stellenweise von Pflanzen überwuchert. Wer sich von den Wegen entfernte, der konnte sich schon nach einigen Dutzend Metern verlaufen.

»Besteht die Möglichkeit, dass die Proschkes in den abgesperrten Bereich eingedrungen sind?«

Turner schüttelte den Kopf. »Wir haben den Zaun entlang des Weges kontrolliert. Alles in Ordnung. Und durch das Tor kommt man nicht ohne Schlüssel.«

»Mist.« Es gefiel Kircher nicht besonders, durchs kniehohe Unterholz klettern zu müssen. Immerhin, zwei Vermisste, das brachte etwas Aufregung in die sonstige Eintönigkeit und machte sich gut im Revierbericht. Abgesehen von den Unfällen auf der Landstraße, war das bedeutendste Ereignis der letzten drei Jahre ein Unfall gewesen, bei dem ein angetrunkener Dorfbewohner eine Kuh von Bauer Wolicek angefahren hatte.

»Schön, dann sehen wir es uns an. Muss ja nichts Schwerwiegendes sein, aber wenn einer von den Proschkes sich verletzt hat, kann der andere vielleicht nicht weg. Sitzen dann irgendwo herum und warten dringend auf Hilfe.«

Peter Wagner nickte. »Sollen wir Verstärkung rufen? Das Waldgebiet ist ja ziemlich groß. Wir könnten die BePo alarmieren.«

Kircher räusperte sich. »Die Bereitschaftspolizei? Nee, Kollege Wagner, das käme nicht gut, wenn wir gleich um Hilfe schreien. Wir sehen erst einmal, ob wir die Proschkes selber finden. Falls das nicht der Fall ist, kann die Feuerwehr eine Suche veranstalten. Nicht gleich die Kreisstadt verrückt machen, Peter, nur weil sich so ein idiotisches Paar verlaufen hat.«

»Rechts des Hauptweges können sie nicht sein«, meinte John Turner. »Verläuft ja quasi direkt am Zaun entlang. Wir sollten uns also links des Weges halten. Die Proschkes sind sicher keine, äh, sehr sportlichen Leute. Die sind bestimmt nicht auf die andere Seite geklettert.«

Kircher nickte. »Gut. Damit beschränkt sich die Suche auf den offenen Teil des Parks. Wir gehen in Schwarmlinie parallel zum Weg vor. Nur so viel Abstand, dass jeder den Nebenmann sehen kann.« Er grinste. »Nicht, dass sich noch einer verläuft. Peter, stell Kanal zwei ein. Du gehst am Weg entlang und ich bleibe zwischen den beiden Arbeitern und dem Ranger. Sollten wir«, er blickte auf die Uhr, »die beiden Vermissten bis zwei Uhr nicht gefunden haben, dann brechen wir ab und holen die Feuerwehr dazu.«

John Turner sah Bärbel Honnig an, die sich sichtlich Vorwürfe zu machen schien. »Wir werden sie schon finden, Bärbel. Bleiben Sie hier an der Station. Vielleicht tauchen die Proschkes ja doch wieder auf.«

»Wenn die noch laufen könnten«, meinte einer der Arbeiter, »dann wären die längst wieder da. Die haben seit gestern nichts mehr getrunken. Die müssen Durst haben bis zum Abwinken.«

»Wir werden sehen.« Jochen Kircher reckte sich. »Brechen wir auf. So groß ist der Park ja nun auch nicht, dass da jemand spurlos verschwinden kann.«

Doch genau das war der Fall.

Schließlich benachrichtigte Jochen Kircher die Feuerwehr, damit die Suche intensiviert werden konnte,

aber am späten Abend ließ er die Aktion abbrechen. Es gab keinen einzigen Hinweis auf den Verbleib des Ehepaares Proschke.

»Na schön«, räumte Kircher missmutig ein, »weiter im Wald herumzulatschen, das bringt uns nicht weiter. »Ich rufe die Rettungshundestaffel Eifel-Mosel an. Die Hunde werden die Proschkes schon finden.«